

FC Basel: grosse Euphorie, kleiner Markt

von Oliver Landmann

Die Euphorie ist rotblau, die Perspektiven sind rosig. Zu Optimismus berechtigt nicht nur die sportliche Leistung des FCB, sondern auch dessen gesunde finanzielle Situation - beides alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Der österreichische Meister konnte sich eben erst mit letzter Not vor dem Konkurs retten. Der italienische Spitzenklub Lazio Rom ist mit den Löhnen um Monate im Verzug. Auch in der Schweiz kämpfen Vereine ums Überleben. Lugano soll 16 Millionen in der Kasse vermissen und hat mit dem Ausverkauf des Tafelsilbers begonnen.

Die Finanznöte der Vereine im bezahlten Fussball haben System. Sie mögen sich zwischen den grossen europäischen Ligen und der schweizerischen Provinz in der Dimension unterscheiden, die innere Logik ist aber immer dieselbe: Wo der Rubel rollt, profitieren die paar besten Vereine mit Abstand am meisten davon. Also strampeln sich alle ab, um möglichst weit vorne mitzumischen, und gehen dabei finanzielle Engagements ein, die nur im Erfolgsfall eine Chance haben, sich zu lohnen. Der Erfolgsfall kann aber von der Natur der Sache her nur bei ganz Wenigen eintreten, und selbst dann erweist sich häufig, dass der Preis dafür zu hoch war. Es wimmelt von zwielichtigen Financiers, die aus dem Nichts auftauchen, solche Abenteuer immer wieder ermöglichen, bei Schiffbruch wieder in der Versenkung verschwinden und ein finanzielles Trümmerfeld hinterlassen. Die Kontrollsysteme, die dies verhindern könnten, sind entweder ungenügend ausgebaut oder werden inkonsequent angewandt. Der FC Basel ist zum Glück seriös finanziert: Seine teuren Investitionen konnte er (bisher) zwar auch nicht auf dem Markt refinanzieren, aber sie lasten wenigstens nicht auf der Vereinsbilanz.

Mit seiner beneidenswerten finanziellen Verfassung steht der FC Basel in der Schweiz ziemlich allein auf weiter Flur da. Nur die Zürcher Grashoppers haben mit ihren ebenfalls potenten Sponsoren vergleichbare Verhältnisse. Darüber hinaus regiert die Tristesse. Die Nationalliga hat auf die um sich greifenden Finanznöte reagiert und beschlossen, die NLA auf 10 Vereine zu reduzieren - in der Hoffnung, dass eine kleinere Elite eine finanziell gesündere Elite ist. Aber am eigentlichen Problem ändert dies nichts: Der Schweizer Klubfussball operiert auf einem viel zu kleinen Markt. Die Zuschauerrampen der Stadien sind ausserhalb von Basel eher dünn besiedelt, die Fernsehgelder sind im Vergleich zu den Summen, die im Ausland fließen, ein trauriges Rinnsal, entsprechend beschränkt sind auch die Werbemärkte. Die Konsequenz ist, dass der Schweizer Klubfussball international nicht ernsthaft konkurrenzfähig ist. In keinem Wirtschaftszweig ist ein Unternehmen, das nur für den Schweizer Markt produziert, je international wettbewerbsfähig geworden. Warum sollte da der Fussball eine Ausnahme sein?

Das internationale Fussballgeschäft funktioniert nach einem sehr einfachen Prinzip: Ortsgebundene Produktionseinheiten (Vereine) liefern sich auf einem heute fast vollständig globalisierten Markt einen harten Wettbewerb um die hoch mobilen Rohstoffe (Spieler,

Trainer), aus denen sie ihr Produkt zusammenmixen. Die Wettbewerbsfähigkeit der Anbieter wird im wesentlichen von zwei Faktoren bestimmt: vom Volumen des Absatzmarktes, auf dem sie ihr Produkt vermarkten können, und vom Geschick, mit dem sie die Rohstoffe zu einem werthaltigen Produkt zu mixen verstehen. Dem Schweizer Fussball fehlt es nicht unbedingt an Geschick, aber an Markt. Internationale Stars sind nicht finanzierbar. Sie sind auf Schweizer Fussballplätzen nur zu bewundern, bis sie sich zu solchen entwickelt haben (Elber, Zamorano, Chapuisat), oder wenn sie ihren Leistungszenith überschritten haben (Netzer, Kreuzer, Chapuisat). Es ist daher kein Zufall, dass auf dem internationalen Parkett nur alle paar Jahre einmal ein Schweizer Vertreter ein Glanzlicht zu setzen vermag und sich für die Champions League oder für einen UEFA-Cup-Achtelfinal qualifiziert. Alles hängt am Losglück und an der Tagesform im entscheidenden Moment. Weil in einem Fussballspiel, wie man so sagt, alles möglich ist, liegt ein Glanzlicht jederzeit im Bereich des Möglichen. Aber systematische internationale Wettbewerbsfähigkeit bleibt trotz allen Anstrengungen der Sponsoren ein Wunschtraum, solange man im alltäglichen Meisterschaftsbetrieb nur ein paar Tausend Zuschauer in den Stadien und vor den Fernsehschirmen erreicht und nicht ein Millionenpublikum, wie es die Top-Ligen besitzen.

Zu ändern wäre dies nur durch eine radikale Flucht nach vorn: Die ambitioniertesten Schweizer Vereine müssten aus dem schweizerischen Spielbetrieb ausgegliedert und in den Profibetrieb der umliegenden grossen Märkte einsortiert werden, natürlich unter Wahrung des schweizerischen Anspruchs auf Startplätze in den Wettbewerben der UEFA. Zurück bliebe eine Liga, die von ihrer Struktur, ihrem Niveau und ihrem Markt her vielleicht mit einer deutschen Regionalliga vergleichbar wäre. Beizubehalten wäre der Schweizer Cup, in dem es zu brisanten Duellen mit den international spielenden Vereinen käme. Ein ähnliches Modell könnte man sich auch für Österreich vorstellen, wo die Problemlage im Prinzip dieselbe ist. Profitieren würden die Spitzenklubs, ihre Fans und das Fernsehpublikum, das seine Mannschaften auf einer höheren Etage spielen sehen könnte. Die Bundesliga würde zu einer "Internationalliga" aufgewertet. Sie bekäme nicht nur einen grösseren Markt (was nach dem Kirch-Debakel nicht unwillkommen sein kann), sondern gewänne auch an Attraktivität. Oder wer würde behaupten, dass die Einschaltquoten zurückgehen, wenn Bayern München z.B. in Wien, Innsbruck, Zürich oder Basel antritt statt in Rostock oder Bielefeld? Auch die Werbepartner denken heute ja international.

Alles Utopie. Der Widerstand wäre gewaltig. Wehren würden sich die grauen Mäuse der Nationalliga, die davon leben, dass sie zweimal pro Jahr den FCB und GC empfangen dürfen. Wehren würden sich auch die grauen Mäuse der Bundesliga, die befürchten müssten, ihren Platz an der Sonne an einen fremden Eindringling zu verlieren. Und wehren würden sich alle jene, die bei einem Titelgewinn in der Schweiz mehr Glückshormone ausschütten als bei einem Mittelfeldplatz in der "Internationalliga", auch wenn letzterer sportlich wertvoller, finanziell lukrativer und für die europäischen Wettbewerbe das bessere Sprungbrett wäre. Also freuen wir uns über den Schweizermeistertitel des FC Basel und hoffen, dass er in der kommenden Champions League eines der seltenen Glanzlichter zu setzen vermag.

Oliver Landmann ist ordentlicher Professor für theoretische Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg i.Br. und FCB-Fan (landmann@vwl.uni-freiburg.de).